

Nationalparkmitarbeiter Dr. Ivana Bufkova und Ing. Valenta gelangten dabei insgesamt 18 Luchse, ausschließlich Wildfänge aus den slowakischen Beskiden, dem slowakischen Erzgebirge und dem Karstgebirge (Slowenien), in die freie Wildbahn. Ziel des Projektes war die Wiederansiedelung des Beutegreifens im 69 000 Hektar großen Nationalpark. Nach eingehender Prüfung des Geländes auf „Luchstauglichkeit“ wählte man zwei Schwerpunktgebiete aus, die übrigens identisch mit den letzten natürlichen Luchsvorkommen waren. Leider konnte aufgrund finanzieller Schwierigkeiten keine telemetrische Überwachung des Projektes durchgeführt werden. Durch Zufallsbeobachtungen und regelmäßige Abspraktionen verfolgten die

Forscher dennoch die Grundtendenzen der Populationsentwicklung und Ausbreitung der Luchse. Danach hielten sich diese anfänglich nur im Nationalparkareal auf. Mitte der 80er Jahre galt die Population innerhalb des Parks als stabil, so daß die Aussetzaktionen abgeschlossen wurden. Die größte Luchsdichte dürfte im südlichen Böhmerwald liegen, einem Bereich großflächiger Mischwälder mit eingesprengten Felsen. Ohnehin sorgte dort lange Zeit die militärische Sperrzone für die so wertvolle Ruhe für Luchs und anderes Wild. Nach der letzten Abfähraktion geht man davon aus, daß die Luchspopulation im Nationalpark 30 bis 40 Stück zählt. Vor allem die weitere Ausbreitung, die zwangsläufig nach der Besetzung der Luchsterritorien

innerhalb des Parks erfolgte, bereitet den Luchsfreunden im Nationalpark Sumave Sorgen. Denn mit ihr kamen auch die Konflikte mit Jägern und Schafzüchtern und die Straßenopfer. Noch ist der Verlust überfahrener, gewilderter oder von Bauern erschlagener Jungluchse für die Population tragbar, doch ist das ganze Projekt zu jung, um den Erfolg endgültig abzuschätzen. Speziell Erfahrungen aus der Schweiz haben gelehrt, wie schnell durch die genannten Verlustquellen eine gut angelaufene Wiedereinbürgerung zunichte gemacht werden kann. Aus diesem Grunde wird auch ein auf wenige Individuen beschränkter Abschluß von den tschechischen Luchsforschern im Nationalpark abgelehnt. Zu schwierig wäre die Kontrolle, wie viele

Luchse dann in Wirklichkeit erlegt würden.

Ökologisch erklärbar oder provoziert?

Die Besiedelung weiterer Räume außerhalb des tschechischen Nationalparks erfolgte natürlicherweise im Laufe der Zeit und besonders verstärkt mit Erreichen einer mehr oder weniger stabilen Population innerhalb des Parks. Vor allem Jungtiere gelangten so auf der Suche nach freien Revieren bis in Gebiete südlich von Pilsen und bis Mittelböhmen zwischen Pilsen und Prag. Mit großer Wahrscheinlichkeit wanderten tschechische Luchse ebenso nach Bayern, wobei drei „Passagen“ in Frage kommen: einmal im Lackerbergbereich, dann an den Gren-

Der Luchs und seine Beute

Der Luchsforscher Heinrich Haller, der sich mit der Ökologie des Luchses im Verlauf seiner Wiederansiedelung in den Walliser Alpen eingehend beschäftigt hat, widmete einen Teil seiner Arbeit der Entwicklung der Beutetierbestände unter dem Einfluß des Luchses. Nur in Verbindung mit dieser nämlich kann man die Raumnutzung des Luchses verstehen. „Die Räuber-Beute-Beziehung ist ein zentraler Wirkungskreis in unserer Natur, ein evolutiver Wettlauf, den zu erhalten bzw. wenn möglich wieder herzustellen sich lohnt, vor allem in Hinblick auf die dadurch längerfristig geförderte Stabilität des Ökosystems.“

In dem im Wallis gelegenen Untersuchungsgebiet folgte Haller mit Hilfe der Telemetrie den Bewegungen von 6 Luchsen. Im Durchschnitt lag am Ende der Studie die Individuendichte bei einem Luchs auf 70 Qua-



Foto Pöschinger, Gutsverweilung

dratkilometer, doch war die Größe der Luchsstreifgebiete in den vorangegangenen Jahren erheblichen Veränderungen unterworfen. Grund dafür ist die Beuteverfügbarkeit, und die wiederum hängt vom Lernprozeß des Schalenwildes gegenüber dem „neuen“ Verfolger ab. Ein Extremfall ist der Luchseinfluß auf Reh-

und Gamswild im Turtmanntal, dessen vorderer Abschnitt ein Jagdbanngebiet darstellt. Im Verlauf ihrer Wiederbesiedelungsgeschichte verdreifachten die Luchse ihre Raumannsprüche in diesem Tal: Zunächst hatten die Luchse ein leichtes Spiel an den Rehfütterungen. Bald aber zwang sie der massive Bestandsrück-

gang der Rehe, auf Gemsen als Beutetiere umzusatteln. Hier gab ihnen eine außerordentlich hohe Wilddichte, eine konzentrierte Ansammlung von Gemsen im Jagdbanngebiet alle Möglichkeiten, auf engstem Raum (auf 7 beziehungsweise 15 Quadratkilometern) 130 bis 140 Gemsen jährlich zu reißen. Der 1980 noch auf 800 Stück geschätzte Gamsbestand ging bis 1988 auf 300 bis 400 Individuen zurück. Den starken Rückgang erklärt der Biologe vor allem durch die selektive Jagdweise des weiblichen Luchses, der sich auf die Gamsjungendklasse eingejagt hatte und den Zuwachs abschöpfte. Die Gemsen ihrerseits reagierten mit einer „Flucht“ in höhere Lagen, wo dem Luchs die Jagd schwerfällt. Großrudel in den unteren Lagen wurden nicht mehr beobachtet. Die geringere Verfügbarkeit der Beute zog die Ausweitung der Luchsstreifgebiete auf über 100 Quadratkilometer nach sich, wodurch sich die Räuber-Beute-Beziehung normalisierte.